Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 6

Artikel: Feindesliebe
Autor: Ordnung, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Carl Ordnung

Feindesliebe

Carl Ordnung, der auch schon in den «Neuen Wegen» zu Wort kam, ist Sekretär der Christlichen Friedenskonferenz für die DDR, wissenschaftlicher Mitarbeiter der dortigen CDU und methodistischer Laienprediger. In letzterer Eigenschaft begegnen wir ihm hier. Er hielt eine Predigt in Suhl. Dort, im Süden der DDR, fand vor einiger Zeit ein Friedensseminar statt. Die Teilnehmer feierten mit der Gemeinde zusammen den Sonntagsgottesdienst.

Man muss die Predigt langsam lesen. Der Tonfall ist vertraut, Kirchensprache, nirgends modisch herausgeputzt. Der Bibeltext wird im altertümlichen Lutherdeutsch zitiert, von Sodom und Gomorrha ist die Rede und von den Christen, die von staatlichen Stellen gelegentlich benachteiligt werden. In unserer Redaktionskommission war die Reaktion zunächst kühl: Nichts Neues. Nun, neu vielleicht nicht, aber präzis, wenn man die Situation bei den Evangelischen in der DDR auch nur ein wenig kennt. Und freimütig: «der derzeitige Zustand unserer Kirchen ist nicht ermutigend.» Er kritisiert das geläufige kirchliche Reden von der Feindesliebe. Er wirbt darum, dass die Christen, die eine Zurücksetzung erfahren, nicht bitter reagieren, sondern mit Freundlichkeit, mit Feindesliebe eben. Er spricht als einer, der überzeugter Christ ist und sich als solcher entschlossen hat, die staatliche Ordnung verantwortlich mitzutragen. Er spricht nicht von aussen, sondern als einer, der die Spannung in sich selbst austrägt. *Hans-Adam Ritter*

Als Ernesto Cardenal eines Sonntags seiner Gemeinde in Solentiname den zweiten Teil des Lukas-Textes 6,20–31 über die Feindesliebe vorliest, beginnt nicht wie sonst sofort ein intensives Gespräch. Es folgt ein langes Schweigen. In dem Buch «Das Evangelium der Bauern von Solentiname» berichtet Cardenal darüber: «Niemand spricht. Wir hören das Lachen der Kinder, die in der Kirche spielen und draussen das Geräusch der Wellen. Ich frage, ob jemand etwas zu sagen hat. – Alle bleiben still. – Was meinst Du, Laureano? Hast du keine Lust zu reden? – Er lächelt und sagt: Nein, ich habe keine Lust zu reden; dieser Quatsch ist mir zu dunkel. Blödsinn ist das.»

In der Tat, dieses Wort von der Feindesliebe kann einem die Sprache verschlagen. Was uns hier berichtet wird, ist die ehrliche Reaktion eines Menschen, der diesen Text nicht nur als fromme Floskel hört, der ihn ernst nimmt.

In unseren Kirchen und Gemeinden wird ziemlich oft auf dieses Jesus-Wort verwiesen. Aber ich habe dabei noch nie eine solche Reaktion erlebt. Im Gegenteil! Vielen von uns scheint das einzugehen wie Öl.

Wir leben in einem Land, in dem Menschen – zumeist solche, die zur politischen Führungskraft gehören – ganz offen sagen, dass sie den imperialistischen Feind hassen. Sie nennen ihre Gründe dafür und meinen, dass es notwendig sei, in Schule und Armee zu solchem Hass zu erziehen. So scheint das Wort von der Feindesliebe gar nicht uns zu betreffen, sondern jene anderen. Deshalb geben wir es gleich weiter an sie. Und überdies liefert es uns die Begründung dafür, dass wir nicht voll und ganz mitmachen können bei den nicht leichten und häufig sehr unbequemen Mühen um eine sozialistische Gesellschaft.

Das ist unsere Situation: Das Wort von

der Feindesliebe benutzen wir dazu, uns von anderen zu distanzieren.

In der Bibel ist beinahe 300mal von Feinden und Feindschaft die Rede, besonders im Alten, aber auch im Neuen Testament, allein 75mal in den Psalmen. Die Bibel kennt weder ein ausdrückliches Hassgebot noch ein Hassverbot. Feindschaft scheint für sie etwas «Normales» im Leben der Menschen und Völker zu sein. Feindesliebe, zu der nur dreimal (im Matthäus- und Lukasevangelium) aufgefordert wird, setzt den Tatbestand der Feindschaft voraus. Sie ist das Aussergewöhnliche.

Die Worte der Bibel, die wir mit «Liebe» und «Hass» wiedergeben, sind in den meisten Fällen nicht so stark und einseitig gefühlsgeladen wie im Deutschen. Feindesliebe meint nicht, dass man Feinde sympathisch finden soll, sondern dass man ihr Lebensrecht achtet. Ähnlich ist es mit dem Hass. Wenn Jesus sagt: Wer nicht hasst Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein (Lk 14,26), dann will er nicht, dass wir ein Gefühl des Abscheus entwickeln, sondern dass wir Bindungen aufgeben und auf Distanz gehen um seinetwillen, um des Reiches Gottes willen.

Jesu Ruf zur Feindesliebe ist nicht ein Gebot, das den Zehn Geboten zuzuordnen wäre. Die Zehn Gebote sind Grundregeln menschlichen Zusammenlebens. Wo sie verletzt werden, leidet menschliche Gemeinschaft Schaden. Aber in diesem Falle wendet sich Jesus nicht an alle Menschen. Er spricht seine Jünger an (6,20). Ihnen sagt er: Liebet *eure* Feinde (6,27). Wir sind gemeint. Wir entstellen Jesu Ruf, wenn wir ihn an andere weitergeben und daraus ein allgemeines Feindesliebe-Gebot machen.

Wer sind die Feinde der Jünger? Es sind diejenigen, die die Jünger hassen, verfolgen, beleidigen (6,22; 27; 28). Und die dies alles tun, weil die Jünger die Botschaft Jesu vom nahe herbeigekommenen Gottesreich weitergeben. Die Feindschaft, um die es hier primär geht, ist nicht eine Feindschaft zwischen Völkern oder Rassen und Klassen; es ist eine Feindschaft, die aus der Ablehnung der frohen Botschaft Jesu erwächst.

Gibt es so etwas heute noch? Ich denke schon. Ich kenne eine Anzahl von Christen, die sich beklagen, dass sie oder ihre Kinder Zurücksetzungen erfahren im Berufsleben und bei der Ausbildung. Ich weiss, dass in vielen Fällen mangelnde fachliche oder politische Qualifizierung der Grund dafür ist. Ich kenne aber auch Fälle, wo das geschieht, weil der oder die Betreffende Christ ist und sich zu Jesus hält. Ich habe das auch selbst erfahren. Deshalb weiss ich, dass es nicht so einfach ist, solche Situationen zu bewältigen, dass man schnell bitter wird und seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte einklagen will. Und dann passiert es auch, dass man mit dieser Klage zu Jesus selbst kommt.

Seine Antwort steht im Neuen Testament: Gratuliere! sagt er. Das ist der Sinn der Seligpreisung. Herzlichen Glückwunsch, dass du das erlebst. Das ist ein Zeichen dafür, dass du mein Jünger bist. «Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch ausstossen und verwerfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen» (6,22). Und deshalb: «Tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen» (6,27f.). Also nicht Verbitterung und Beschimpfung, sondern Freundlichkeit und Wohltun denen, die diesen Jesus und seine Sache nicht mögen, das ist das, was mit dem Wort Feindesliebe gemeint ist.

Was würde das für unser Land bedeuten, wenn es uns Christen geschenkt würde, in solchen Situationen so zu reagieren? Wir beklagen oft, dass das Evangelium in unserer Umgebung so wenig gehört wird. Wundert uns das eigentlich, wenn wir es selbst nicht ernst nehmen und in solchen Situationen nicht anders reagieren als die meisten anderen?

Jesu Ruf zur Feindesliebe hat noch ei-

nen anderen Aspekt. Er will einer Verengung der Nächstenliebe wehren. «Wenn ihr nur liebet, die euch lieben... das tun die Sünder auch» (6,32f.). Alle Menschen sind einzubeziehen. Der Ruf nach Feindesliebe gewinnt besonders heute eine globale Dimension und eine immer grössere Bedeutung für die Politik. Er will das Gesetz der Vergeltung durchbrechen, das zeitweilig in der Geschichte funktioniert hat. Aber heute haben Menschen so viel Zerstörungskraft angehäuft, dass die Menschheit vernichtet wird, wenn es nicht gelingt, den Teufelskreis des «Auge um Auge, Zahn um Zahn» zu durchbrechen. Ich bin dankbar dafür, dass einige junge Leute auf unserer Tagung nicht müde wurden, uns daran zu erinnern.

Wie können wir helfen, diesen Teufelskreis zu durchbrechen? Ich bin der Überzeugung, dass der Gemeinde Jesu Christi dabei eine wichtige Rolle zufällt. Sie könnte demonstrieren, dass Feindesliebe eine menschliche und geschichtliche Möglichkeit ist. Sie könnte durch ihre eigene Praxis den Boden dafür bereiten. Dazu würde es auch gehören, dass jeder einzelne Christ in dem beschriebenen Sinne Feindesliebe praktizierte.

Freilich, der derzeitige Zustand unserer Kirchen ist nicht ermutigend. Wie wenig Geisteskraft, Freude und Freimut gehen von ihnen aus! Wie oft ersticken Ressentiments und Provinzialismus die prophetische Stimme! Dafür sind nicht nur die Theologen und Prediger verantwortlich, sondern auch die Gemeinde selbst. In unserem Text werden die Jünger nicht nur beglückwünscht, wenn sie um des Menschensohnes willen leiden. Sie werden auch gewarnt: «Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch» (6,26). Das ist ein Weheruf über die Verkündiger des Evangeliums, die so predigen, dass sie hinterher gelobt werden. Viele von denen, die am Sonntag unter der Kanzel sitzen, möchten gern in ihrem traditionellen Verständnis von Christsein, in ihrer Scheu vor Verantwortung für die Welt, in ihrer Haltung angeblicher Weltüberlegenheit bestätigt werden. Wer da Zugeständnisse macht, wird zu einem falschen Propheten. Und wer kann sich schon ganz dem Zwang entziehen, der von einer solchen Zuhörerschar ausgeht.

Ich denke in letzter Zeit häufig über jenes grelle Warnsignal nach, das im 18. und 19. Kapitel des ersten Mosebuches aufgerichtet ist: der Untergang der Städte Sodom und Gomorrha. Ungerechtigkeit und Ausschweifung ziehen das Gericht herbei. Aber Abraham bittet für sie, und Gott lässt mit sich handeln: Wenn zehn Gerechte in den beiden grossen Städten gefunden werden, dann soll Gnade vor Recht ergehen. Sie werden nicht gefunden. Die beiden Städte gehen unter im Feuersturm – nicht weil ihre Sünde so gross war, dass sie zum Himmel schrie, sondern weil es keine zehn Gerechten in ihnen gab. Wenn unsere Welt zugrundegehen sollte, dann nicht wegen des Rüstungswettlaufes und der Zerstörung der Natur, sondern wegen der Untreue der Gemeinde Jesu Christi. Das ist es!

Wir gefallen uns oft in der Haltung, dass wir doch gar nichts tun können angesichts der der Menschheit drohenden Gefahren. Stimmt das wirklich? Hat nicht die Gemeinde Jesu Christi einen Auftrag, den nur sie erfüllen kann? Die Liebe zu der gottfernen und gottfeindlichen Welt, die Feindesliebe, steht im Zentrum dieses Auftrages. Der Gott, der seinen Sohn für seine Feinde opferte, sei uns barmherzig und gnädig. Amen.